

Wissenschaft und „Post-Truth“

Gegen soziologische Engführungen in der Analyse der Wissensproduktion

Demokratie schützt nicht davor, dass in politischer Kommunikation gelogen und getäuscht wird. Aber die politische Lüge ist eine Pathologie der Kommunikation und nicht ein Zeichen dafür, dass wir auf eine Kultur des Post-Truth zusteuern, in der universelle Standards der Wahrheit als Kriterium der Geltung von Erkenntnis und Wissen nicht mehr zählen. Lügen verletzen diese Standards – sie setzen sie aber auch voraus. Wer mit Lügen politisch Erfolg haben will, muss sie als Wahrheiten ausgeben. Lügen tun immer die anderen. Wer zugibt, dass er selbst lügt, scheitert.

Wolfgang van den Daele

Das Mandat, der öffentlichen Lüge Wahrheit und den Fake News objektives Wissen und bewiesene Tatsachen entgegenzusetzen, sollte in modernen, funktional differenzierten Gesellschaften der Wissenschaft zufallen. Doch der Wissenschaft schlägt Misstrauen entgegen. Und die soziologischen Analysen zur Wissenschaft, die in den letzten Jahrzehnten Konjunktur hatten, haben dazu beigetragen. Sie haben die Unterschiede zwischen wahr und falsch methodisch eingeebnet. Sie haben in soziologischer Engführung nicht nur die Entstehung von Geltungsansprüchen, sondern auch ihre Gültigkeit (Wahrheit/Falschheit) auf soziale Prozesse zurückgeführt. Schließlich haben sie die Einbettung jeder Wissensproduktion in eine vorausliegende gesellschaftliche und kulturelle Lebenswelt als Beleg dafür genommen, dass wissenschaftliche Erkenntnis auch nur eine soziale Konstruktion ist, die unter anderen äußeren Umständen auch anders

ausfallen könnte. Solche Positionen implizieren eine Post-Truth-Perspektive: Universelle Standards der Wahrheit können nicht verletzt werden; es gibt sie nämlich gar nicht. Auch wenn man sich mit solchen Positionen in politischen Kontroversen, im Common Sense des Alltags und sogar in der Soziologie als Wissenschaft eher ins Abseits manövriert: Spuren in der Einstellung gegenüber objektivem Wissen hinterlassen sie trotzdem.

Die empirische Wissenschaftsforschung folgt den Akteurinnen und Akteuren in die Praktiken der Wissensproduktion – sie analysiert das doing science. Sie erhebt zum Beispiel durch teilnehmende Beobachtung Kommunikationen und Interaktionen bei der Arbeit im Labor oder beim Schreiben von Publikationen und bestimmt den Einfluss institutioneller Randbedingungen, unter denen diese Prozesse ablaufen. Dabei wird häufig ein Symmetrieprinzip

propagiert, nach dem es für die soziologische Analyse keinen Unterschied macht, ob am Ende des Prozesses wahre oder falsche Aussagen und Befunde stehen. Bei gutwilliger Auslegung ist das Symmetrieprinzip eine methodische Heuristik, keine ontologische Prämisse. Dann behauptet es nicht, dass es Unterschiede zwischen wahr und falsch nicht gibt, sondern fordert lediglich, von diesen Unterschieden abzu- sehen. Man soll die sozialen Prozesse der Ent- stehung und Etablierung von Geltungsansprüchen untersuchen, ohne deren Geltung schon vorauszusetzen. In dieser Form ist das Symmetrieprinzip epistemologisch ge- wissermaßen entschärft. Trotzdem führt es in die Irre.

Eine Soziologie der Wissensproduktion kommt an den Geltungsansprüchen von Wissen nicht vorbei. Man kann die sozialen Prozesse der Ar- beit im Labor, etwa die Fortsetzung oder den

„Das Handeln der Akteure hängt davon ab, ob sie Experimente für aussagekräftig halten oder ob sie darin Fehlschläge sehen“

Abbruch einer Experimentreihe, weder be- schreiben noch verstehen oder erklären, wenn man die kognitive Bewertung der bis dahin durchgeführten Experimente komplett aus- blendet. Das Handeln der Akteure hängt davon ab, ob sie die Experimente für aussagekräftig und aussichtsreich halten oder ob sie darin nutzlose Fehlschläge sehen. Zu den Determi- nanten des doing science gehören nicht nur Anreize durch Interessen, Machtausübung oder Ressourcenverfügbarkeit, sondern ebenso in- tellektuelle Einsicht und die Stellungnahme zu Geltungsansprüchen, die mit den Inhalten des Wissens einhergehen – nach dem Code von wahr und falsch.

Wenn man das Symmetrieprinzip ernst nimmt, verschenkt man wichtige Erträge der soziolo- gischen Wissenschaftsanalyse. Deren Pointe liegt gerade darin nachzuweisen, dass und in welchem Umfang soziale Faktoren in die Er- zeugung und Konsolidierung von Wissen hin- einspielen, das als wahr oder gültig hochgehal- ten wird (dass Irrlehren und Aberglaube nach sozialer Erklärung rufen, ist ohnehin seit jeher herrschende Meinung). Allerdings thematisiert



Wolfgang van den Daele war Direktor der Abtei- lung Zivilgesellschaft und transnationale Netz- werke am WZB und ist Professor emeritus für Soziologie an der Freien Universität Berlin. daele@wzb.eu

Foto: © WZB/alle Rechte vorbehalten.

die Soziologie wie jede wissenschaftliche Diszi- plin nur einen Ausschnitt der komplexen Realität. Und die Gültigkeit von Wissen fällt in ihren blinden Fleck. Mit dem methodischen und be- grifflichen Repertoire der Soziologie lässt sich intellektuelle Einsicht nicht erklären oder re- konstruieren. Dazu, ob das, was man zu wissen glaubt, wahr ist, kann soziologische Beobach- tung und Erklärung schlicht nichts sagen. Das-

„Die Gültigkeit von Wissen fällt in den blinden Fleck der Soziologie“

selbe gilt für das Urteil darüber, ob die Grenz- ziehung zwischen Wissenschaft und Pseudo- wissenschaft, die man soziologisch als boundary work beschreiben kann, der Sache nach richtig und angemessen ist.

Es ist daher kruder, durch nichts gedeckter so- ziologischer Reduktionismus und ein Katego- rienfehler, wenn in der empirischen Wissen- schaftsforschung aus soziologischen Beobach- tungen epistemologische Aussagen abgeleitet werden. Man mag, um ein prominentes Beispiel aufzugreifen, in einer Laborstudie beobachten, dass Diskussionen im Forschungsteam, ob Ar- beitergebnisse zur Veröffentlichung eingereicht werden sollen, durch ein Machtwort des Direk- tors beendet werden. Daraus kann man jedoch nicht folgern, dass die Einschätzung, ob eine Stu- die „publikationsreif“, also wahr und neu ist, im Kern eine politische Entscheidung ist.

Eine realistische Erkenntnistheorie muss konstruktivistisch sein. Die Wirklichkeit der Welt ist immer schon dadurch vorstrukturiert und gedeutet, dass sie Wirklichkeit für uns ist. Wir können nicht erkennen, wie die Welt an sich ist, also wie sie ist, wenn wir sie nicht erkennen.

„Alle Erkenntnis wird in Geschichte und Gesellschaft konstruiert“

Das Ding an sich (Kant) bleibt unerreichbar. Alle Erkenntnis wird in Geschichte und Gesellschaft konstruiert – in Bahnen, die durch unsere biologische Verfassung gelegt sind und mit den Deutungsressourcen (Kategorien, Unterscheidungen, Standards, Techniken), die im Repertoire der jeweiligen Kultur zur Verfügung stehen. Insofern führt am Konstruktivismus kein Weg vorbei. Das heißt aber nicht, dass Beliebigkeit ausbricht und alle kognitiven Katzen grau werden. Jede konstruktivistische Theorie muss die Unterscheidung zwischen Wahrheit und Irrtum in sich reproduzieren, sonst konstruiert sie schlecht. Der basale Konstruktivismus, dass alle Realität konstruiert ist, kann im pragmatischen Umgang mit Wissen und Geltungsansprüchen keine Rolle spielen – man muss ihn gewissermaßen vor die Klammer ziehen. Konzepte von Sozialkonstruktivismus, die alle epistemologischen Schranken einreißen, sind vielleicht gut fürs akademische Seminar, aber fehl am Platze im praktischen Umgang mit Erkenntnis. Wer versucht, sich in der Politik und im Alltag den Zumutungen von Wissen und der Definitionsmacht der Wissenschaft mit dem Hinweis zu entziehen, dass alle Erkenntnis doch nur soziale Konstruktion sei, die Zeitgeist atme, erliegt einer fallacy of misplaced constructivism, dem Trugschluss eines fehlgeleiteten Konstruktivismus. Er oder sie erntet absehbar Unverständnis

Literatur

Daele, Wolfgang van den: „Objektives Wissen als politische Ressource: Experten und Gegenexperten im Diskurs“. In: Wolfgang van den Daele/Friedhelm Neidhardt (Hg.): Kommunikation und Entscheidung. Politische Funktionen öffentlicher Meinungsbildung und diskursiver Verfahren. WZB-Jahrbuch 1996. Berlin: Edition Sigma 1996, S. 297-326.

und Kopfschütteln. In dem von uns beobachteten Diskurs zu den Risiken transgener Nutzpflanzen tauchte ein solches Argument nie auf, obwohl Diskussionen über die Geltung und Reichweite wissenschaftlichen Wissens eine zentrale Rolle spielten.

Das fällige Kopfschütteln erntete etwa Steve Fuller, Autor und Propagandist einer vielzitierten „Social Epistemology“, der in einem der amerikanischen Prozesse um das Schulcurriculum für Biologie als neutraler Gutachter geladen war und den Kreationisten bescheinigte, dass ihre der Bibel wörtlich folgende These des intelligent design eine gleichwertige Alternative zu Darwins Theorie der Entstehung der Arten sei und zwischen beiden nach Kriterien der Wahrheit kein Unterschied zu erkennen sei. Das war selbst eingefleischten Anhängern des Symmetrieprinzips zu viel. Fuller war mit dieser Position in der akademischen Community der Social Studies of Science and Technology isoliert. Nach seiner Position hätte man letztlich auch die Behauptung von George W. Bush, die Klimaforschung sei junk science, als gleichwertige Alternative anerkennen müssen.

Die soziologische Reflexion und Kritik der Wissenschaft hat in vieler Hinsicht Licht in die sozialen Prozesse der Wissensproduktion, in die Entstehung von Wahrheitsansprüchen und in die gesellschaftliche Einbettung der Wissenschaft gebracht. Zu einer Revision des Wahrheitsverständnisses und zu einer Verabschiedung vom Konzept objektiven Wissens hat sie nicht geführt. Ansätze, die eine solche epistemologische Wende behaupten, laufen ins Leere. Die Reflexionsgewinne der soziologischen Wissenschaftsanalysen liegen nicht in der Geltungsdimension von Wissen; sie sind insofern epistemologisch harmlos. Das spricht nicht dafür, dass unsere Gesellschaft auf dem Wege zu einer Wissenskultur des Post-Truth ist. ●

Fuller, Steve: Social Epistemology. 2. Edition. Bloomington: Indiana University Press 2002.

Knorr Cetina, Karin: Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft. 2. Edition. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002.